

"Flüsslis" : vom politischen Kartenspiel der Mächte zum Trinkspiel der Muotataler

Autor(en): **Kopp, Peter F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **35 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Flüßlis» – Vom politischen Kartenspiel der Mächte zum Trinkspiel der Muotataler

VON PETER F. KOPP

Im ersten Band des großen Spielkartenwerkes von d'Allemagne¹ findet sich bei Seite 6 eine farbige Abbildung, bezeichnet als «Le revers du jeu des Suisses, XV^e siècle» nach einem Blatt aus der Collection Léber der Bibliothèque de Rouen. Dargestellt ist ein Eidgenosse beim Kartenspiel mit dem französischen König, dem Dogen von Venedig und dem deutschen Kaiser, nebst weiteren Notabeln als Zuschauern, während der Herzog von Mailand unter dem Tisch Karten aufliest. Mir schien ehemals die Datierung ins 15. Jahrhundert in keiner Weise zur angedeuteten Situation zu passen, und angesichts der grellen Kolorierung erinnerte ich mich an skrupellose Beispielen von «Reproduktionen» bei d'Allemagne².

Freundlicherweise machte mich später Frank Hieronymus von der Basler Universitätsbibliothek auf einen Holzschnitt mit derselben Darstellung aufmerksam. Es handelt sich um einen Einblattdruck im Besitz der Zentralbibliothek Zürich (Abb. 1). Wie mir Bruno Weber bereitwillig mitteilte, kommt das Blatt aus den Kollektaneen des Chorherren Hans Jacob Wick (1522–1588), und zwar aus dem Band Ms F 21 (Blatt 8), der das Jahr 1572 umfaßt. Im April 1897 ist das Blatt herausgelöst und nicht ganz passend zusammengesetzt worden, um 1899 im Zwingli-Museum der Stadtbibliothek ausgestellt zu werden. Die falsche Zusammensetzung wurde kürzlich verbessert. Unsere Abbildung präsentiert erstmals den neuen Zustand des heute unter der Signatur PAS II 24/14 in der Graphischen Sammlung auffindbaren Einblattdruckes. Hans Koegler³ und Paul Leemann-van Elck⁴ haben das Blatt aufgrund der Angabe «Getruckt Zürich» unter der zweiten Textspalte Hans Rüeßger zugeschrieben (der allerdings nach Leemann-van Elcks Ansicht der schwarzen Kunst nicht mächtig und auf einen fachkundigen Druckergesellen angewiesen gewesen sei). Heinrich Röttinger⁵ nennt den älteren Christoph Froschauer als Urheber, doch war dieser in der fraglichen Zeit noch nicht bei Rüeßger, dessen Geschäft er nach 1517 weiterführte. Das Zürcher Blatt wird als Unikum bezeichnet; im Schloßmuseum zu Gotha befindet sich ein Nachdruck mit gleicher Darstellung und leicht verändertem Text, der nach Hans Koegler in Basel⁶, nach Ingeburg Neumeister jedoch in Augsburg bei Jörg Nadler entstanden sein dürfte⁷. Dieser Holzschnitt stammt wohl von einer andern, aber nicht weniger geschickten Hand, die in der Darstellung kaum abweicht, aber häufiger schraffiert. Das Zürcher Blatt ist an einigen Stellen zerstört, die mit Hilfe des Nachdrucks ergänzt werden können, darunter die erste

Zeile des Titels: «Kurtzlich mit der Eidgnoschafft. Hat gespilet die herschafft.» Die zweite Zeile kann man auf dem Zürcher Druck genügend erkennen, um festzustellen, daß sie vom Nachdruck abweicht. In Zürich heißt es: «Semlich spil nempt man flüß. Niemen ist siner sachen gwüß», in Gotha: «Sölich spil nempt man Flüß. Niemen ist seiner sachen gwüsz.» Solche Abweichungen kommen im ganzen Text vor, sie deuten auf sprachliche Unterschiede. So steht in Gotha «Künig» statt «Küng», «-ay» statt «-ey», «wirtenberg» statt «wirdenberg», die Diphthonge der neuhochdeutschen Lautverschiebung werden in der Gothaer Ausgabe angewendet, die meisten Abkürzungen ausgeschrieben. Der Spielausdruck «passen» wird auf dem Zürcher Blatt mit b geschrieben. Leider weist das Zürcher Blatt eine kräftige nachträgliche Bemalung auf (vom Ende des 19. Jahrhunderts?).

Stark vereinfacht und vergrößert findet sich die Darstellung mit anderm Text auf einem Blatt der Bibliothèque nationale in Paris, das Wilhelm Ludwig Schreiber gekannt hat⁸. François Courboin⁹ und neuerdings Michel Melot¹⁰ datieren es auf 1499, was schon Schreiber als nicht zur historischen Situation passend empfand. In der Bildlegende behauptet Melot sogar, unter dem Tisch fälsche «ein kleiner Schweizer Soldat» die Karten, ob schon die Figur auch hier deutlich mit der Mailänder Schlange gekennzeichnet ist. Ob dieses Pariser Blatt mit der von d'Allemagne benutzten Vorlage identisch oder verschwistert ist, konnte ich leider noch nicht untersuchen. Sicher scheint mir, daß das Zürcher Blatt zeitlich am Anfang steht und die übrigen folgen und nicht umgekehrt. Dies weil Zürich der Hauptschauplatz der in diesem Zusammenhang wichtigen Bündnisverhandlungen zwischen den damaligen Gegnern Frankreichs war und woran sich eine Reihe der auf den Holzschnitten vertretenen Mächte beteiligte, bis die Kunde vom Tode Ludwigs XII. sie zerstreute^{10a}. Paßt nicht der Titel «Kürzlich mit der Eidgenossenschaft hat gespielt die Herrschaft» treffend auf diese Situation?

In allen Ausgaben sind die dargestellten Personen mit Buchstaben versehen, die sich bei den deutschen Fassungen am Beginn des zu jeder Person gehörenden Zweizeilers im Text unter der Bilddarstellung wiederfinden. Der Papst ist durch die Brille eindeutig als der kurzsichtige Leo X. gekennzeichnet. Seine Anwesenheit gibt einen Terminus post für die Entstehung ab, den ich am liebsten mit dem 9. Dezember 1514 (Bündnis mit den Eidgenossen) ansetzen möchte. Den Terminus ante bietet der Tod

Seinich ipu nempt man flüß : Niemen ist seiner sachen g'wüß



A Künig vñ francr.ich
Jegemal so meld ich flüß
Vñ mein ich hab das spil g'wüß
B Ed gnof
So hab ich cunter flüß
Nü lügend was ich wüß
C Herzog vñ Venedig
Vff die mal ich hab
Vñ bin doch nit laß
S Papst
Ich sich diffem spil zu
Vñ an doch wenig rüw
Herr Keyser
Vñ ein ein nüttes spil
io h nienā wart wil
a h vñ hispania
Das spil mag nit zer gan
Joh wil ouch ze gewin han
G Künig vñ Engelland
Nü lüß lassen ab
Vñ I So h min theil hab
Vñ Be hog vñ werden berg
Dün sp: wil ich mich schicken
I h m: es wel sich glücken

I Pfalzgraf am ein
Ich wil mich nit lenger sumen
Das mā mir nit vñ werd rume
K Jacob Triwulsch
Ich han ein gürt spil übersähen
Vñ meint es solt mir nie si gschäße
L Herzog von merland
Ich lio vñ min alten charten
So mag ich dem spil vs warten
M Herzog von Lüringen
Nüs ich gen win in disse ürtten
So mag ich bald nimen witten
N Herzog von Saffoy
Man hat mir ein ürtten gmache
Das ich sin nüt han gelache
O Marchis von moferrer
Ich han der cesten gehept so sil
Das ich schier v lozen har das spil
P Frow margreia In flandern
Wen es Amptreden frowen
Ich wer das spil ouch beschowen
Vñ be sehen wies wurd vs schlan
füllticht wurt mir ouch dar von
Gruetck Zürich.

Was d mensch in differ welt müt hat
Das seß als an got vñ dem glück stat
Das glück hie vñ erd eride sin spil
Die allen dingen wie es wil
Wie wol d mensch den anfang erke
So schide doch das glück alweg dz end
Wen es wil dem gar es wol
Sarum niemen hofen sol
Anfendlich gang vñ sin e'gen spil
Bis er güt wie es sich enden wil
Sani alles glück kumbt hie fürwar
Ein ieden von jort gang vñ gar
Von siner gwalt wegen ist vñ kan
Cresus der künig Vo lyolan
Troy Carthago Rom ouch zerstört
Der knopf Hordij ist vñ zert
Sesglick das Houpt des grofen Crassi
Wart gefült mit fütig golt vñ bly
Das vñ gonz gles vñ dem glück gschichte
Sarum billich Juuenalis spricht
Glück wir hād dich für ein göt gmache
Das hand einest die römer karache
Vñ dem glück cyn tyllsen gbuwer schō
Als wer vñ dem glück ir herschafft kan

Dän für war dem gort das glück gac
Der bring vñderfich land vñd lür
Vñd har alwegen ein gürt spil
Sar für hilt weber künig noch sil
Agarocles vñd Paris desglick
Sund vñ armüt kan in grofe rich
Wie Romulo har man das gscheten
Söllich ist als vñ de glück gscheten
Sani wie gort alwegen wil
Nü so mischlet er das spil
Vñd verschaffer das es geschichte
Sani mētschen dich sin anschlag bricht
Sani was gort ie verhenger har
Sarfur hals kein mētschliche dat
Gort die anschleg gar dich verfert
Wan das glück er selber regiert
Sarum ir herren sehend recht ins spil
Vñd würckend nüt dān was gort wil
So wirt es lück selten miffingen
Dwerfack wirt vñ das best tringen
Sarum wend ir güt gschelüber kan
So sollend ir gottes hul de han
Sas er vñs durch sin gnad verfert
Güt glück hie vñ dort ewtlich. Am

Abb. 1 Die europäischen Machthaber beim Kartenspiel «Flüßli». Holzschnitt mit Drucktext, erschienen in Zürich, wohl 1514



Abb. 2 Testone des Herzogtums Mailand mit dem Bildnis von König Ludwig XII.; ohne Jahresangabe, aber zeitgenössisch. Durchmesser 28 mm



Abb. 3 Ludwig XII. von Frankreich. Vergrößerter Ausschnitt aus dem Holzschnitt, vgl. Abbildung 1; wohl 1514



Abb. 4 Taler von Österreich mit dem Bildnis von Maximilian I., 1518. Durchmesser 42 mm



Abb. 5 Maximilian I. Vergrößerter Ausschnitt aus dem Holzschnitt, vgl. Abbildung 1; wohl 1514

Ludwigs XII. am 1. Januar 1515, sofern man die Ansicht teilt, daß der dargestellte französische König eher ihm als dem zwanzigjährigen Franz I. gleicht (vgl. Abb. 3). Somit dürfte das Zürcher Blatt wohl noch im Dezember 1514 entstanden sein¹¹.

DAS SPIEL DER EIDGENOSSEN MIT DEN EUROPÄISCHEN MÄCHTEN

Am Tische sitzt Ludwig XII. von Frankreich [A] (Abb. 2 und 3), er hält vier Karten in der Hand, wovon zwei vom Beschauer zu erkennen sind: Schaufel-König und Schaufel-Dame. Der König sagt dazu: «Jetzmal so meld ich flüß / Und mein ich hab das spil gwüß.» Vor sich hat er ein erkleckliches Häufchen Geldstücke, etwa ebenso viele liegen als Einsatz auf der Mitte des Tisches (beim Zürcher Blatt wegen einer Fehlstelle teilweise nicht zu sehen). Ihm schräg gegenüber, an der Ecke des mit gotischen Ranken verzierten Schragentisches, sitzt der «Eidgnoß» [B], auch er mit vier Karten versehen, deren oberste sich eindeutig als Herz-As zu erkennen gibt; zwei andere sind nur teilweise zu sehen, es handelt sich aber wohl um As-Karten, vermutlich Karo (links) und Kreuz¹² (rechts). Unter seiner Rechten türmt sich das Geld, und so kann er dem König entgegenhalten: «So hab ich cunter flüß / Nun lügend was ich wüß.» Als weiterer Spieler sitzt noch der Doge Leonardo Loredano von Venedig am Tisch [C], doch setzt er aus, er paßt. Neben ihm liegt der nicht benutzte Rest der Karten. Weitere Karten hält Kaiser Maximilian [E] (Abb. 4 und 5) in der Hand, allein es handelt sich dabei, wie er sagt, um ein anderes, ein neues Spiel: «Send yetz hin ein nüwes spil / Es weyß noch niemā wars wil.»

Papst Leo X. [D] hält seinen Zwicker vor die Augen und schaut dem Spiel zu. Hinter ihm steht Herzog Ulrich von Württemberg [H], der ebenfalls sein Glück im Spiel versu-

chen möchte; weiter rechts traut sich Margarethe von Flandern [P] nicht recht zuzuschauen, doch wundert sie sich in einem zweiten Zweizeiler – der ihr als einziger gegönnt ist –, wie das Spiel ausgehen werde und ob ihr auch ein Anteil am Gewinn zufließen könnte. Neben ihr steht Heinrich VIII. von England [G], der sich seinen Teil erdauern will; auch Ferdinand der Katholische von Spanien [F] macht sich noch Hoffnungen auf Gewinn. Vor der leeren Tischecke bückt sich Massimiliano Sforza [L], von eidgenössischer Gnade Herzog von Mailand, nach den Karten, die vom Tisch gefallen sind: «Ich lis vff min alten charten. / So mag ich dem spil vs warten.» Auf der andern Seite stehen diejenigen, deren Hoffnungen bereits geschwunden sind: Der Pfalzgraf bei Rhein [J] muß schleunigst zu einem Entschluß kommen, Giacomo Trivulzio [K] hat bereits ein gutes Spiel übersehen, Herzog Anton der Gute von Lothringen [M] soll als Wirt den Wein gratis geben, Herzog Karl III. von Savoyen [N] hat ob der Zeche nichts zu lachen, und dem Markgrafen Wilhelm VII. von Montferrat [O] sind so viele – unerbetene – Gäste durchs Land gezogen, daß ihm das Spiel beinahe verlorenging. In den letzten beiden Spalten stellt der unbekannte Verfasser Betrachtungen an über die Unsicherheit des Glückes und ermuntert den Leser, lieber auf Gott zu bauen.

«SÖLICH SPIEL NENNT MAN FLÜSS»

Die eigentlichen Kontrahenten des Spiels sind also der französische König und der Eidgenoß. Aber was ist es für ein Spiel?

Der Ausdruck «Flüß» für ein Kartenspiel scheint erstmals im deutschen Sprachbereich belegt zu sein durch das Gedicht von Pamphilus Gengenbach «Der welsch Fluß» (Basel 1513)¹³. Von ihm stammt auch die Idee, die Auseinandersetzung um Mailand als Kartenspiel darzustellen.

len; es bedurfte nur noch eines geschickten Zeichners, um die Szene in ein Bild zu verwandeln.

Gengenbach bezeichnet «Flüßlis» als neues Spiel: «Flüßlis heiß ich ein nüwes spyl» (Vers 1), «Vnd bringt das M (Maximilian) ein new spyl har / Heißt flüßliß ist kürztlich erdacht» (Verse 133f.). Gengenbach scheint nicht zu wissen, woher das Spiel stammt, das Attribut «welsch» kann sich ebensogut auf Frankreich als Initianten der Auseinandersetzung wie auch auf Italien als Schauplatz oder auf das Spiel selbst beziehen. Desgleichen ist der auf dem Zürcher Blatt übernommene Passus, wonach Maximilian ein neues Spiel bringe, auf seine politische Rolle ebenso anwendbar wie auf das Spiel selbst. Goedeke kann jedoch belegen, daß das Spiel tatsächlich von König Ludwig XII. gespielt wurde: «Rex Ludovicus et plerique alii, spectantibus militibus, coronatorum chartis ludebant, ludo ea tempestate frequentissimo, quem num hodie FLUERE appellant¹⁴.» Auch bei Rabelais kommt es mehrfach vor, und von ihm hat es Fischart; ferner kennt es Hans Sachs¹⁵. Diese Auffassung wird in den Wörterbüchern von Grimm und Wartburg bestätigt: demnach ist «flusz, flosz» gleichbedeutend wie fluxus, flux¹⁶. In der Schweiz wird das Flußspiel außer bei Gengenbach und dem vorliegenden Holzschnitt noch verschiedentlich erwähnt, vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, meist als Glücksspiel, wie das Schweizerdeutsche Wörterbuch zu berichten weiß¹⁷.

Wie aber ist es zu verstehen, wenn König Ludwig sagt: «so meld ich flüß»? Grimm stellt fest, dies sei nur aus einer genaueren Schilderung des Kartenspiels zu begreifen, und eine solche fehle bisher. Goedeke fand das Spiel (1856) noch im Braunschweigischen und Lüneburgischen und nahm an, es habe sich seit den Zeiten Ludwigs XII. nicht verändert. Die Erforschung der Spielregeln steckt als jüngster Zweig der Spielkartenwissenschaft noch in den Kinderschuhen. Aus der Kenntnis der verschiedenen Tarockregeln und der Entwicklung des Karnöffel- oder Kaiserspiels¹⁸ muß man Goedeke's Ansicht wohl bestreiten: erstens weil Spielregeln keine Gesetze sind, sondern von den Spielern von Fall zu Fall vereinbart werden können, und auch heute noch – nachdem sie längst gedruckt vorliegen – sich je nach Landschaft und Kulturkreis unterscheiden; zweitens weil sich Spielregeln unter dem Einfluß anderer gleichzeitig geübter Spiele verschieden entwickeln können.

Immerhin verdanken wir Goedeke die Beschreibung des norddeutschen Flußspiels um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sie lautet so: «jeder teilnehmer am spiel erhält drei einzeln gegebene karten. drei werden offen aufgelegt. der ausspielende hat zuerst die wahl, eine zwei oder alle drei seiner karten gegen ebenso viel von den offen aufgelegten auszutauschen. wer nicht mehr tauschen will paßt. haben alle bis auf einen gepaßt, so ist das spiel geschlossen und alle legen ihre karten auf. beim tauschen geht das absehen [d.h. die Absicht] darauf, ein kunst-

stück, fluß oder farbe zu bekommen. kunststück werden drei karten desselben wertes (3 as, 3 könige u.s.w.) genannt. der wert bestimmt sich durch den wert der karte. jedes kunststück gilt mehr als fluß. fluß heißt die unmittelbare folge dreier karten derselben farbe (z.b. könig dame bube im carreau). jeder fluß gilt mehr als farbe. farbe bilden drei nicht unmittelbar folgende karten derselben farbe. karten von ungleichem werte verschiedener farben haben, auch wenn sie unmittelbar folgen, keinen wert. der gewinn wird verschieden berechnet. hier und da gewinnt nur die höchste hand, so daß, bei aufgelegtem kunststück, selbst fluß und farbe leer ausgehen. an andern orten wird der einsatz nach maßgabe der kunststücke und flüße verteilt. wieder anderwärts wird der gewinn allein von denen bezahlt, die weder kunststücke fluß noch farbe aufweisen können¹⁹.»

Meinem Freunde Max Felchlin aus Schwyz verdanke ich das Wissen um die heutige Existenz des Flüßli-Spiels in seinem Heimatkanton. Das Spiel wird hauptsächlich im Muotatal geübt und ist mit dem von Felchlin beschriebenen Träntnen²⁰ vergesellschaftet. Felchlin war es auch, der mir die Bekanntschaft der Gewährsleute vermittelte. Am 27. November 1977 weihte mich der Muotathaler Gemeindekassier Toni Büeler in die Geheimnisse des Flüßlens ein, darnach gewährte mir Kronenwirt Alois Gwerder in seinem Gasthaus Anschauungsunterricht. Ihnen und allen Mitspielern sei herzlich gedankt.

DAS HEUTIGE SPIEL «FLÜßLEN»

Es wird meist zu viert gespielt mit Jaßkarten in den Schweizer Farben (Eicheln, Rosen, Schellen, Schilten) und den Werten As (eigentlich Daus) bis Banner, also ohne Zählkarten²¹. Es ist ein Trinkspiel, d.h. der Einsatz besteht aus einem Getränk, meist einem halben Liter «Italiener» Wein oder einem Krüglein Wein-Kaffee, eventuell Bier. Der Wein-Kaffee wird von manchen Spielern abgelehnt, da er Magenbrennen verursache. Früher wurde auch um ein «Budeli»²² Schnaps gespielt; heute wird darauf geachtet, daß der Alkoholkonsum niedrig bleibt, da meist ältere Leute flüßlen. In jedem Fall heißt das Einsatzgetränk «Fluß». Das Spiel geht immer nur um einen Einsatz, dann wird wieder geträntnet²³ oder gejaßt, je nach einer oder mehreren Runden des gewöhnlicheren Kartenspiels, dann wieder eine Runde Flüßlen eingelegt.

Flüßlen ist ein Zeigespiel, es wird also nicht durch eine Anzahl Stiche entschieden, sondern durch die höchste vorgezeigte Kartenkombination. Es gelten:

Eichel-Unter	oder Eichel-Banner	= 11 Punkte
Schellen-Unter	oder Schellen-Banner	= 10 ½ Punkte
Schilten-Unter	oder Schilten-Banner	= 10 ¼ Punkte
Rosen-Unter	oder Rosen-Banner	= 10 Punkte
		und ein Bitzel ²⁴

Zu Unter und/oder Banner paßt jede andere Karte. Die übrigen Werte müssen aus der gleichen Farbe stammen, um zu zählen. Ein passendes As zählt 11 Punkte, König und Ober je 10 Punkte. Das Maximum sind 33 Punkte. Jede zählende Kartenkombination heißt «Fluß». Als «Fluß» gelten auch 3 Asse (33 Punkte), nicht aber 3 Könige oder 3 Ober, diese müssen von Unter und/oder Banner oder von dem gleichfarbigen As begleitet sein, um zu gelten, z.B. As + König oder Ober = 21 Punkte, As + König + Ober = 31 Punkte²⁵.

Das As wird meist «Su» genannt, wie beim Träntnen. Auf süddeutschen Spielkarten war es seit dem 15. Jahrhundert üblich, auf den Dauskarten unten ein Schwein darzustellen. Bei den Schweizer Karten ist diese Darstellung seltener und hauptsächlich auf den kleinformatigen Blättern anzutreffen, die bis ins 18. Jahrhundert hinein neben den normalformatigen hergestellt wurden. Das Banner wird «Cheiser» genannt, wie beim Kaiser- oder Karnöffelspiel²⁶.

Das Spiel beginnt durch die Ausgabe von drei einzelnen Karten (im Uhrzeigersinn). Vorher muß der Ausgebende den übrigen Spielern die unterste der gemischten Karten zeigen und eventuell so lange mischen, bis diese den Spielern paßt. Der Spieler mit Vorhand teilt seinem Partner nun durch versteckte Zeichen – mimisches Deuten, ähnlich wie beim Träntnen oder Kaisern – mit, ob er Fluß hat. Gleichzeitig kann versucht werden, die Gegner durch falsche Zeichen irrezuführen. Dies geht jedoch so schnell und unmerklich, daß kaum ein Außenstehender die Zeichen wahrnehmen kann.

Hat ein Spieler nicht gute Karten, sagt er «besser», d. h. er paßt; wenn alle Spieler «besser» sagen, muß das Spiel neu gegeben werden; dies kann auch noch im weiteren Verlaufe der Runde geschehen, sofern alle Spieler damit einverstanden sind.

Hat ein Spieler seinem Partner zu verstehen gegeben, daß er Fluß besitzt, so «guslet» (reizt) dieser, indem er zwei (zählende) Karten offen hinlegt, die nun von einem der Gegner übertroffen werden müssen, sei es mit zwei oder drei Karten. Sobald ein Spieler drei Karten gezeigt hat, wird der «guslende» Spieler seine dritte auch auflegen. Gleichhohe Kartenkombinationen «erwehren» es einander, d. h. sie bleiben unentschieden. Sonst «sticht» die höhere Kombination die niedrigere. Es werden nun alle ausgegebenen Karten gezeigt und festgestellt, wer gesiegt hat. Dabei spielt die Reihenfolge des Ausgebens keine Rolle mehr. Man bemüht sich nicht, den Gegner mit einer möglichst hohen Punktzahl zu schlagen, sondern möglichst knapp, das heißt dann «suber gstoche», wobei Bruchteile wie ein Bitzel die ausschlaggebende Rolle spielen. Zuweilen sagt einer «Utz» an, das bedeutet, er wolle am meisten Punkte machen. Wird er dann doch übertroffen, so muß er den Einsatz an Getränken bezahlen, es sei denn, er habe überhaupt keine Fluß.

Ist das «Ries» (die Runde) entschieden, gibt der Sieger seinem Partner die «Fluß», also ein Glas Wein, Bier oder eine Tasse Wein-Kaffee, jeweils zu einem Drittel gefüllt. Getrunken wird jedoch erst, falls der nächste «Fluß» an den Gegner geht oder falls der erste Partner mit dem andern als Sieger der zweiten Runde «pütschen» (anstoßen) kann. Das «Pütschen» geschieht nach einem bestimmten Ritual, wonach mit dem Trinkgefäß zuerst die Tischplatte, dann erst das Trinkgefäß des Partners angestoßen wird. Beim Spiel zu dritt spielt jeder für sich, diese Variante kommt recht selten vor.

FOLGERUNGEN

Im Vergleich stellen wir einige gewichtige Abweichungen des schweizerischen Spieles vom deutschen fest:

- Es werden am Anfang keine Karten aufgelegt oder getauscht.
- Der Ausdruck «Kunststück» für drei gleichwertige Karten fehlt, nur drei Asse gelten als solche.
- Alle zählenden Kartenkombinationen werden als «Fluß» bezeichnet und können untereinander gleichrangig sein, z. B. ergeben 3 Asse gleich viele Punkte wie Eichel-Unter, Eichel-Banner und ein As, nämlich 33, d. h. sie «erwehren es einander».

Dagegen fehlen im deutschen Spiel die Wertabstufungen der einzelnen Kartenfarben. Das deutsche Spiel scheint kein Trinkspiel gewesen zu sein. Daß es das mimische Deuten nicht kennt, verwundert kaum: dies ist zweifellos eine Innerschweizer Spezialität, die sich – soviel wir heute wissen – nur beim Kaisern, Träntnen und Flüßlen erhalten hat und sich wohl auch nur in geographisch engbegrenzten Räumen durchsetzen kann. (In Wolfenschießen wird anders gedeutet als in Stans.) Bezeichnenderweise halten es die gleichen Spieler, die sich bei einem dieser Spiele durch Zeichen gut verständigen können, für eine Ehrensache, sich beim Jassen jeglichen Deutens zu enthalten, obschon es dort auch vorteilhaft wäre.

Immerhin bleiben genügend Gemeinsamkeiten beider Spiele, die zusammen mit den überkommenen Quellen brauchbare Hinweise für einen Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen Spieles abgeben. Ein solcher sieht etwa so aus:

Das Flußspiel war von jeher ein Zeigespiel. Nach dem Holzschnitt zu schließen, erhielt ursprünglich jeder Spieler vier Karten²⁷ (wobei wohl alle 48 Karten verwendet wurden und die Chance, Flüße zu bekommen, kleiner war). Ob Karten getauscht werden konnten, ist unklar; beim Holzschnitt liegen keine offen auf dem Tisch. Möglicherweise besaß der Spielausgeber die Tauschmöglichkeit, jedenfalls soll es vorteilhaft gewesen sein, das Spiel zu geben:

«Es habens ander leut am lernen verstan,
dasz die vorsitzer im flösen ein vorthail han
und das aufsehen sei im spil das best,
ist nicht gut, dasz man einen zu vil vorteil leszt²⁸.»

«Flüße» nannte man eine Reihe aufeinanderfolgender Karten gleicher Farbe, ursprünglich waren wohl deren drei das Höchste²⁹. Der französische König auf dem Holzschnitt besaß wohl die Karten vom Schaufelas bis zur Schaufeldame.

Ebenfalls begehrt waren drei gleichwertige Karten, am meisten drei Asse, wie sie der Eidgenosse aufzuweisen hat. Man darf annehmen, daß diese Kombination vor der andern den Vorzug hatte wie beim deutschen Spiel, aufgrund folgenden Belegs:

Bref amy, pour le faire court,
Je t'assure qu'au temps qui court,
Trois as ne font pas tant au flux
Que fait en France un Carolus³⁰.

Mit «Carolus» war ebenso die Münze gemeint wie auch der Kardinal Karl von Lothringen. Nach dieser Interpretation würde der Ausdruck «cunterflüß» des Eidgenossen mit «höhere Flüsse» zu übersetzen sein und der Eidgenosse würde das Spiel auf dem Holzschnitt tatsächlich gewinnen. Nach Wartburg wäre *contreflux*: «*sorte de brelan*», also der Name eines Kartenspiels³¹. Die *Grande Encyclopédie*³² weiß zu berichten, *Brelan* sei eines der ältesten französischen Kartenspiele, das unter Louis XIV. so übertrieben leidenschaftlich gespielt wurde, daß es verboten werden mußte und durch das ähnliche Spiel *Bouillotte* ersetzt wurde. Es wird folgendermaßen beschrieben: «*Lorsque les cartes ont été distribuées chacun des joueurs regarde dans son jeu, et s'il possède un brelan c.-à-d. trois cartes de la même valeur, comme trois as, trois rois, trois dix..., il déclare. Celui des joueurs qui a le brelan de l'ordre le plus élevé gagne la partie.*» – «*Si aucun brelan ne se trouve entre les mains des joueurs, chacun d'eux, en commençant par celui qui est à la droite du donneur, cherche à en former un en échangeant une des cartes de son jeu contre une de celles qui sont restées sur le tapis.*» Auch Robert³³ gibt die doppelte Bedeutung des Wortes *Brelan*: 1. «*Jeu de cartes dans lequel chaque joueur n'a que trois cartes.*» 2. «*Réunion de trois cartes semblables. Un brelan d'as.*» Demnach haben wir unter *Brelan* den Spielvorgang zu sehen, der im deutschen Spiel bei Goedeke «Kunststück» genannt wird, und mit «cunterflüß» ist tatsächlich dasselbe gemeint. Der Spielvorgang *Brelan* gab offenbar dem ganzen Spiel seinen Namen, so wie dies der analoge Ausdruck «Flüß» tat. Wir können

aber die ungefähr gleiche Bedeutung auch als «flush» im Pokerspiel finden. Dieses Spiel soll nach der *Grande Encyclopédie* aus dem mittelalterlich-italienischen Spiel «*il Frusso*» – man beachte den Anklang an Fluß! – herzu-leiten sein, dessen einfachere Verwandte «*le primiera*» Ahnin verschiedennamiger Spiele in Frankreich und England geworden sei³⁴. Wieweit dies zutrifft, ob zwischen Fluß, flux, frusso ein etymologischer Zusammenhang besteht und ob gegebenenfalls das französische oder das italienische Spiel das ursprüngliche war, müßte Gegenstand einer eigenen Untersuchung bilden. Hier sei nur noch bemerkt, daß es noch weitere Wörter mit sehr ähnlicher Bedeutung wie Fluß oder *Brelan* gibt, z.B. «*rausch*³⁵», schweizerdeutsch «*Ruß*³⁶», die für eine spielentscheidende Kartenkombination stehen und namen-gehend für das entsprechende Spiel selbst wurden. *Ruß* kommt in der gleichen Bedeutung auch im Kartenspiel «*Quenzen*» vor³⁷. Alle diese Ausdrücke sind seit dem 15. Jahrhundert belegt, und es wäre durchaus denkbar, daß es sich um verschiedene Namen für denselben Begriff handelt, so wie sich das Mühlespiel bis heute ganz verschiedene Namen bewahrt hat. Das Wort «*rausch*» wird in der hier verstandenen Bedeutung in einer Stelle der Sprichwörter des Agricola verwendet, die auf das Verhalten des Papstes auf unserm Holzschnitt paßt: «*ich gewinn das zûsehen! die Deutschen haben ein spiel, das heizet flösen, ist zû inen aus andern nation kommen, hat zween gewinn, das zûsehen und den flosz. der flosz ist drei blat einer farb, das zûsehen zwei gleiche, zwo zehne, zwen könige, zwen oberleute, oder das höchst blat ein tausch (al. rausch). wenn nu jemand diser keins gewinnet, sondern setzt immer ein, der sihet zû wie andere gewinnen, er gewinnet aber nichts denn das zûsehen. darumb ist das zûsehen gewinnen, amphibolon, einmal für ein theil des spiels, das andermal für nichts gewinnen, sondern aufsetzen und den gewinnern zûsehen*³⁸.» Wir können daraus entnehmen, daß auch zwei gleichwertige Karten einst noch eine Gewinnmöglichkeit boten.

Schließlich sei noch zum Benehmen des Dogen eine etwas ketzerische Frage gewagt: Der Doge «paßt». Im Zürcher Text heißt dies: «*ich baß*». «*Baß*» hieß früher auch «*besser*», und «*besser*» sagen die Muotataler, wenn sie das tun, was der Holzschnitt den Dogen tun läßt. Sollte da ein Zusammenhang bestehen? Die Frage geht an die Fachgermanisten; wir müssen hier passen und können dabei höchstens das Zusehen gewinnen. So wie die Eidgenossen, welche in den Tagen von Marignano einsehen mußten, daß der französische König doch die besseren Flüsse besaß, und fortan lernten, daß sich beim Zusehen baß gewinnen ließ denn am Spiel selbst.

ANMERKUNGEN

- ¹ HENRI-RENÉ D'ALLEMAGNE: *Les Cartes à jouer du XIV^e au XX^e siècle*. Paris 1906.
- ² So bei der verfälschenden Wiedergabe des Basler Meyer zum Pfeil-Teppichs, vgl. KOPP in ZAK 30, 1973, S. 133.
- ³ HANS KOEGLER: *Über das Flugblatt der Juliusgeschenke und die Druckwerke des Hans Rüegger in Zürich*. In: Schweizerisches Gutenbergmuseum 1926, S. 54.
- ⁴ PAUL LEEMANN-VAN ELCK: *Druck, Verlag, Buchhandel im Kanton Zürich. Von den Anfängen bis um 1850*. In: MAGZ 36, Zürich 1950, S. 67f., mit Angabe der älteren Literatur.
- ⁵ HEINRICH RÖTTINGER: *Der Bockspielschnitt des Basler Meisters DS*. In: Gutenberg-Jahrbuch, Mainz 1951, S. 95.
- ⁶ KOEGLER, vgl. Anm. 3.
- ⁷ INGEBURG NEUMEISTER / HERMANN MEUCHE: *Flugblätter der Reformation und des Bauernkrieges. 50 Blätter aus der Sammlung des Schloßmuseums Gotha*. Leipzig 1976, S. 99f.
- ⁸ WILHELM LUDWIG SCHREIBER: *Handbuch der Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts*. Leipzig 1927, S. 104 Nr. 1958h. – Die Kenntnis dieses Blattes und seiner Literatur verdanke ich Dr. Bruno Weber von der Zentralbibliothek Zürich.
- ⁹ FRANÇOIS COURBOIN: *Histoire illustrée de la gravure en France*. Vol. 1^{er}, Paris 1923, pl. 164.
- ¹⁰ MICHEL MELOT: *Die Karikatur*. Fribourg 1975, S. 176, Abb. 141.
- ^{10a} EMIL USTERI: *Marignano. Die Schicksalsjahre 1515/1516 im Blickfeld der historischen Quellen*. Zürich 1974, S. 21. – Dem Autor sei für seine Beratung bei der Datierung bestens gedankt.
- ¹¹ Koepler datiert 1514/15, Joachim Staedtke (*Anfänge und erste Blütezeit des Zürcher Buchdrucks*. Zürich 1965, S. 34f.) um 1515.
- ¹² Das rechte Blatt könnte auch als Eichel gedeutet werden, doch gibt es im deutschen Farbsystem kein As und keine Dame. Das Pariser Blatt gibt andere Karten, nämlich Karo-As statt Herz-As und zwei Karo-Zählkarten, insgesamt nur drei statt vier.
- ¹³ Pamphilus Gengenbach, Werke, hg. von KARL GOEDEKE. Hannover 1856, S. 3–11.
- ¹⁴ GOEDEKE (vgl. Anm. 13), S. 533, N. 8 aus: «Hubert Thomas, leben Pfalzgraf Friedrichs II. Frankfurt 1624. 4^o p. 24 zum Jahre 1501.»
- ¹⁵ GOEDEKE (vgl. Anm. 14), N. 9–11.
- ¹⁶ GRIMM, *Deutsches Wörterbuch* 3, 1821; WALTHER VON WARTBURG: *Französisches Etymologisches Wörterbuch* 3, 646.
- ¹⁷ *Schweizerdeutsches Wörterbuch* (Idiotikon) 1, 1218.
- ¹⁸ RUDI VON LEYDEN: *Das Kaiser- oder Karnöffelspiel*; erscheint voraussichtlich gegen Ende 1978 in den Beiträgen zur Geschichte Nidwaldens, dem Autor sei für die freundliche Überlassung des Manuskripts verbindlichst gedankt.
- ¹⁹ GOEDEKE (vgl. Anm. 13), S. 534.
- ²⁰ MAX FELCHLIN: *Träntne, das Kartenspiel mit mimischem Deuten, wie es 1977 im Schwyzer Muotatal gespielt wird*. In: Schweizer Volkskunde, 67. Jg., Basel 1977, S. 69–78.
- ²¹ Nach Auskunft von Kronenwirt Alois Gwerder soll in Schwyz auch die Neun miteinbezogen werden. – Zweifellos handelt es sich beim Weglassen der Zählkarten um eine Verkürzung und Verschärfung des Spiels, wie sie unter Spielern vorkommen, die häufig und lange zusammen spielen, daher das Spiel recht gut durchschauen und auf spannende Spielzüge reduzieren wollen.
- ²² *Schweizerdeutsches Wörterbuch* 4, 1035: «Budeli, kleines Maß, meist $\frac{1}{4}$, seltener ein $\frac{1}{2}$ Schoppen, Fläschchen, Gläschen Brannwein.» Im Muotatal 1 dl, nach Gemeindekassier Toni Büeler.
- ²³ Es können jedoch nicht alle Spieler, die träntnen, auch flüßlen; ich war mehrmals im Muotatal, ohne flüßlen zu sehen.
- ²⁴ Bitzel, als Wertangabe zwischen 0 und $\frac{1}{4}$, war bisher im Schweizerdeutschen Wörterbuch, auch im unveröffentlichten Material, nicht belegt. Freundliche Auskunft von Redaktor Dr. Peter Ott. – Das Wort fehlt auch bei GRIMM.
- ²⁵ Neuerdings wird oft auch so gespielt, daß alle Eichelkarten 11 Punkte gelten und zu jeder andern Farbe passen, doch muß dies vorher so abgesprochen werden.
- ²⁶ HERMANN VON LIEBENAU: *Das uralte und edele so genannte Karnöffel- oder Kaiserspiel zum erstenmal mit einer Vorrede gründlich erklärt in seinen Regeln & Beispielen*. Luzern 1841.
- ²⁷ Auf den französischen Ausgaben sind es nur deren drei.
- ²⁸ SCHADE, zitiert nach GRIMM (vgl. Anm. 16).
- ²⁹ Dagegen belegt WARTBURG (vgl. Anm. 16): «fluz: série de 4 cartes de même couleur au jeu de prime.»
- ³⁰ Zitiert nach LE DUCHAT bei GOEDEKE (vgl. Anm. 14), S. 533, N. 11. Dort wird allerdings auf die rätselhafte Stelle bei Rabelais hingewiesen: «L'on ne rencontrera point d'as aux flus.»
- ³¹ WARTBURG (vgl. Anm. 16).
- ³² *La Grande Encyclopédie* 7, 1060f.
- ³³ PAUL ROBERT: *Dictionnaire alphabétique et analogique de la Langue Française*. Paris 1951, 1, 554f.
- ³⁴ *La Grande Encyclopédie* 27, 51f.
- ³⁵ GRIMM 8, 305.
- ³⁶ *Schweizerdeutsches Wörterbuch* 6, 1450f.
- ³⁷ *Schweizerdeutsches Wörterbuch* 5, 1304.
- ³⁸ Zitiert nach GRIMM 3, 1821.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3, 5: Zentralbibliothek Zürich (Graphische Sammlung)
Abb. 2, 4: Schweizerisches Landesmuseum Zürich